

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 81 (2010)
Heft: 7-8: Nähe und Distanz : wie viel Berührung darf es sein?

Artikel: Zwei Sexdienstleisterinnen für Menschen mit Behinderung erzählen :
"Es sind schöne Begegnungen"
Autor: Wenger, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Sexdienstleisterinnen für Menschen mit Behinderung erzählen

«Es sind schöne Begegnungen»

Isabelle ist Sexualassistentin und bietet Männern und Frauen mit und ohne Behinderung Massagen an. Lena bedient als Prostituierte Männer mit und ohne Behinderung. Beide Frauen besuchen auch Heime. Ein verantwortungsvoller Job, finden sie übereinstimmend.

Von Susanne Wenger

Sie sind attraktiv, ungekünstelt und überzeugen durch Offenheit und Humor: Isabelle und Lena (Namen geändert), die beide sexuelle Dienstleistungen erbringen. Isabelle ist vom Förderverein «fabs» zertifizierte Sexualassistentin. Im gepflegten, rollstuhlgängigen Studio, das sie zusammen mit ihrem Partner und fast 20 Angestellten in einer Schweizer Stadt betreibt, bietet sie für Männer und Frauen Massagen aller Art, von Lomi Lomi aus Hawaii übers asiatische Shiatsu bis zur erotischen Feinmassage. Geschlechtsverkehr gibt es bei Isabelle nicht – weder für die behinderte Kundschaft noch für die nichtbehinderte. Für das Berührerinnen-Projekt meldete sie sich 2003, als sie noch studierte und einen Nebenverdienst brauchte. Inzwischen hat sich die Motivation geändert: «Es ist für mich heute ein Beruf – ein verantwortungsvoller Beruf.» Die nichtbehinderten Kunden in Isabelles Studio sind vor allem Geschäftsleute. Unter den behinderten Kunden – und einigen wenigen Kundinnen – gibt es körperlich und motorisch Beeinträchtigte, geistig Behinderte und psychisch Kranke, auch Schizophrene. Bei Letzteren habe sie zu Beginn ein wenig Angst gehabt, räumt Isabelle ein: «Was, wenn einer ausrastet?» Doch es sei nie etwas passiert: «Es sind schöne Begegnungen.»

Erotisches Selbstbewusstsein

Kunden im Rollstuhl hilft Isabelle beim Entkleiden, Duschen und Anziehen. Sie besucht als Sexualassistentin auch Heime – darunter ein Demenzheim. Isabelle wird von Heimleitungen wie auch direkt von Bewohnern kontaktiert. Die Heimbesuche empfindet sie als «recht aufwendig». In der Pflege-Atmosphäre sei es nicht ganz einfach, eine sinnliche Stimmung zu schaffen. Für Menschen mit Behinderung kostet eine Massagesession mit Isabelle pro Stunde 200 Franken, Nichtbehinderte bezahlen 50 Franken mehr. Warum nimmt sie finanzielle Einbussen in Kauf? Die meisten Behinderten hätten nicht viel Geld, sagt Isabelle. Sie verdiene zudem genug mit ihren Business-Kunden: «Diese subventionieren die tieferen Preise für die Menschen mit Behinderung quer», so Isabelle lachend. Ihren behinderten Kunden gebe sie auch Nähe, es entstehe rasch eine

persönliche Bindung: «Das stimmt so für mich.» Erst einmal in den vergangenen sechs Jahren hat Isabelle einen Kontakt beenden müssen, der ihr zu viel geworden sei. Was der Sexualassistentin positiv auffällt: Fast alle behinderten Kunden entwickelten mit der Zeit «ein erotisches Selbstbewusstsein».

200 Franken für ein Nümmerchen

Anders als Isabelle bietet die Prostituierte Lena auch Geschlechtsverkehr an. Ihr ebenfalls barrierefreies Studio in einer Schweizer Stadt frequentieren Männer mit und ohne Behinderung – Erstere reisen aus allen Landesgegenden zu ihr, manchmal in Begleitung der Mutter oder eines Betreuers. Denn Angebote wie jenes von Lena gibt es noch nicht so viele. Sie schloss sich vor zwei Jahren dem «fabs»-Netzwerk an, nachdem sie in der Zeitung davon gelesen hatte: «Es besteht ein grosses Defizit an solchen Dienstleistungen.» Für Lena ist es «kein Problem, mich mit körperlich und geistig Behinderten sexuell zu beschäfti-

gen». Auch sie macht Heimbesuche, auch in Altersinstitutionen. Lena nimmt kein Blatt vor den Mund: Einmal sei sie in ein Pflegeheim gerufen worden, weil ein Bewohner das Personal belästigt habe. Vom Besuch der Prostituierten versprach man sich eine Entspannung der Situation. Lena bemerkte dann, warum der Mann so liebestoll war: Ihm war ein Katheter falsch eingesetzt worden, sodass er dauernd die

Prostata massierte. Geschichten, die das Leben schreibt. Lena bezeichnet sich selber als «sehr konservativ»: Behinderte junge Männer, die sich abenteuerliche sexuelle Inspiration im Internet geholt haben und damit zu ihr kommen, muss sie hie und da «zurückpfeifen». Und ob mit oder ohne Behinderung: Viele Männer suchten bei ihr auch einfach Zuwendung, weiss Lena. In die Prostitution ist sie ganz pragmatisch aus finanziellen Gründen eingestiegen: «Ich bin keine Mutter Teresa der Prostituierten.» Nichtbehinderte bezahlen bei ihr pro Stunde 400 Franken, Behinderte die Hälfte.

Humaner geworden

Lena arbeitet vollständig auf eigene Rechnung: «Mir nimmt nur die Steuerbehörde Geld ab.» Zum Milieu hat sie keine Kontakte. Lena steht zu ihrem Beruf: «Ich bin keine arme, geknechtete Frau.» Manchmal habe sie Durchhänger – das sei genau so wie in jedem anderen Job. Dann sagt Lena alle Termine ab, geht sich in der Natur erholen. Durch die Prostitution und besonders durch die Kontakte mit behinderten Menschen habe sie sich positiv entwickelt, stellt Lena fest: «Ich bin offener, humaner und stabiler geworden.» ●

**Ob mit oder ohne
Behinderung:
Viele Männer suchen
einfach Zuwendung.**